

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 19 (1937)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Winterthur

Anzeigen-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telefon 21.844, sowie deren Filialen. Postfach-Ronto VIII b 888 Administration, Druck und Expedition: Wappsteiner Winterthur vom 8. Winter 21.-6., Telefon 22.252. Postfach-Ronto VIII b 55

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 9.30, Ausland Fr. 8.80.
Kostenlos Abonnement pro Jahr Fr. 13.50.
Eingel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-/Kiosken /
Abonnements-Eingangsungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Interaktionspreis: Die einpaltige Monatshefte, 40 R. für das Ausland /
Schweiz, 60 R. für das Ausland /
Kontinental: Schweiz 90 R., Ausland Fr. 1.50 /
Schiffpost für 80 R. /
Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate /
Interaktionspreis Montag Abend

Ans dem Inhalt:

**Jugend nach Frauenstimmrecht I
Ein Jahr mehr Kindheit II
Der „Landesring der Unabhängigen“
und die Frauen**

Wochenchronik

Inland

In letzter Zeit verfolgt die Öffentlichkeit mit Begehrnis die sich ausbreitende Tendenz auf weitere Preissteigerungen. Die gegenwärtigen Verhandlungen im Bundesrat über die Gestaltung des Mindestpreises dieses Schutzes für alle möglichen weiteren Preissteigerungen und Kontrollen lassen nicht viel Gutes erhoffen. Noch haben sie zu keiner Einigung geführt. Die Bauern verlangen 2 Rappen auf den Liter. Das Volkswirtschaftsdepartement will den Konsum mit höchstens einem Rappen belassen, der andere soll durch eine höhere Organisation des Milchverkehrs einzuheben werden. Mit einem Recht fragen sich da viele Arbeiter, warum die Landwirtschaft in einer Zeit, wo alle Vorräte bringen müssen, mit ihren Forderungen nicht wenigstens bis zu dem Ausmaß zurückweicht, wie die Industrie, das Handwerk der Metallindustrie, durch den natürlichen Widerstand der Wirtschaft in der Hauptfrage gelöst wird?

Auch der Preis des Vollkornbrotts werde sich nicht halten lassen, heißt es. Man rechnet mit einem Abwärtsbewegungen Konsumübergang zum Vollkornbrot, fast bestenfalls dieser Übergang zum Vollkornbrot betragen. Dadurch führt der ausgedehnte Absatz von Weizen, an dem sich die Müller erholen sollten, hinter den Erwartungen zurück, und da der Bund angeht, der rigorosen Sparmassnahmen keine Rücksicht mehr gewähren will, kann man auch schon den Ruf nach Erhöhung des Brotpreises vernennen.

Ausgleich durch die Erhöhung der Milchpreise? Die Preiskontrolle hat ihr Quatzen in dieser Frage dem Bundesrat abgeliefert. Auch ohne Preissteigerung ist der Bierverbrauch zurückgegangen, dazu kommt die infolge der Abwertung erhebliche Verteuerung der Rohstoffe, die natürlich zu einer Erhöhung des Bierpreises führen würde. Im Volkswirtschaftsdepartement überlegt man sich daher sehr, ob mit einer weiteren Erhöhung der Biersteuer nicht am Ende das gerade Gegenteil, eine Weinsteuern statt einer Weinsteuer.

Auf den 1. Februar hat der Bundesrat das Gesetz zum Schutze der Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft, die „Der Colomb“, in Kraft gesetzt, nachdem die Referendumfrist am 12. Januar unbenutzt abgelaufen ist. Im Zusammenhang mit dem Schutze der Unabhängigkeit des Bundesrats wird erwidert, dass die Schaffung einer Sachkommission. In einem Bericht an die Räte über die Wehrangelegenheiten, die die Lebensdauer des gesamten Wehrangelegenheiten. Die Sachverständigen hätten schon damals die für die Wehrangelegenheiten Summe mit 400 Millionen besetzt. Wir haben 285 Millionen habe der Bundesrat nur die dringlichsten Wehren berücksichtigt.

Zu Ende letzter Woche tagte der Zentralvorstand der Schweizerischen Internationalen Volkspartei. Er behandelte die Angelegenheiten des Bundesrats, der sich gegenwärtig betriebenen Unterforschungsarbeiten der sozialdemokratischen Arbeitsbeschaffungsinitiative. Deswegen gibt auch die Leitung der freiwillig-demokratischen Partei die Lösung für die Unterforschung an, während die zu Beginn des neuen Jahres gegründete Partei Duffmeier, der „Landesring der Unabhängigen“ für die Initiative eintritt, aber mit einem eigenen Programm.

Ausland

Die gegenseitigen Beschuldigungen Frankreichs und Deutschlands anlässlich in Marocco existieren. Der

Deerformmiliar von Spanisch-Marocco lud England ein, durch britische Offiziere einen Augenblick vorzunehmen zu lassen. Von einer deutschen militärischen und wirtschaftlichen Durchdringung habe sich in Marocco nichts verändert, lautet der Bericht. Gleichwohl wird die französische und auch die englische Regierung im stillen nicht ganz unzufrieden sein, durch diesen vorzeitigen Alarm einer ev. doch möglichen Festlegung Deutschlands in Marocco ausgeschlossen zu sein.

Letzte Woche hat die französische Kammer in Befolg der englischen Anregung zur Unterbrechung des Freiwirtschaftswesens in Spanien einstimmig ein Gesetz angenommen, das die Regierung ermächtigt, für sechs Monate Maßnahmen zu treffen, um diesen Freiwirtschaftswesen zu verunmöglichen. Das Gesetz soll aber erst nach Erlass französischer deutscher und italienischer Maßnahmen in Kraft treten. Vorläufig ist aber ebenfalls zugeführt, dass Spanien unter Besatznahme auf seine frühere Stellungnahme zurück, ist jedoch gegen alle einseitigen Maßnahmen England ist von den bisherigen Antworten bekräftigt und meint, wenn die noch ausstehenden von Spanien und Deutschland nicht lauter, könnte schon binnen kurzem ein Rat für die Währungsfrage der Freiwirtschaftsexpeditionen folgen werden. Einen Kontrollplan für die strikte Durchführung der gesetzlichen Maßnahmen hat der Wirtschaftsausschuss bereits ausgearbeitet.

Unterbreifen war Gering in Rom. Das englisch-italienische Mittelmeerabkommen hat in Deutschland offenbar doch einige Begehrnis über die Zuverlässigkeit der italienischen Freundschaft gewährt, über die sich zu bezweifeln, ob es eventuell nicht zu weitgehen, wohl der Zweck dieser Rom-Weise war. Goering wird mit Mussolini alle gegenwärtig

liegen politischen Fragen, überhaupt die ganze Gestaltung der politischen Zukunft Europas durchgesprochen haben. Vom Inhalt dieser Unterbreunungen hat die Öffentlichkeit nichts erfahren. Bekannt wird aber, dass Mussolini sicher endlich den Frieden und den europäischen Gesamtansatz suchte, der Einordnung auch der deutschen Politik in diesen europäischen Friedensrahmen hätte wohl der Hauptbedingung bei dieser Ansprache genollten.

Etwas eigenmächtig nimmt sich dann allerdings ein freieschweizerischer Mussolini an der „Nationalen Beobachter“ aus, in dem er die Demokratie als Basisentwurf des Bolschewismus bezeichnet und ein sowjetisches Spanien oder Katalonien als Verlegung des Status quo bezeichnet. Also doch nicht abgesehen, sondern sehr sachlich geführte Friedensunterbreunungen.

Gen hat demgegenüber letzten Dienstag im Unterhaus eine einstimmige Entschliessung im Namen der europäischen Volkspartei angenommen, welche die Entschliessung der europäischen Volkspartei in Spanien, wie auch immer dessen künftige Regierungsform aussehen mag. Die große Sorge Europas aber bleibe Deutschland, von dem man nur wünschen und hoffen kann, dass es den Weg zur europäischen Zusammenarbeit mit den anderen Mächten wieder finde. Niemand wäre dann williger, als Missverständnisse hinwegzuräumen zu helfen als England.

Heute am 21. Januar ist in Genf der Weltkongress zusammengetreten. Seine Hauptauftragungen sind der Kampf um den Sanjischaf und die Danzigerfrage.

Frauen als Häuserverwalterinnen

Bei uns ist es allgemeiner Brauch, daß der Wohnungsmieter ein Hausbesitzer überläßt, in weniger zahlreichen Fällen auch der Vermieter von den Mietern überbrückt oder durch Hofrecht überwiegen wird. In großen Städten des europäischen Kontinents wie in England und Amerika, kommt aber auch die wöchentliche Zinspflicht vor, meist erreicht sie sich auf die ärmeren Distrikte in den Großstädten. Die Vermittlung zwischen Hausbesitzer (oder Käufers) und Mieter befragen dabei, aber meist nur hinsichtlich der Zinsentrichtung, die dafür bestellenden Zinsentziffer. Im übrigen war in den allermeisten Fällen ein Kontakt zwischen Vermieter und Mieter hergestellt, bis in den 1870er Jahren eine Engländerin darauf aufmerksam gemacht begann, daß eine engere Beziehung zwischen beiden Kategorien für beide nützlich sein könnte und daß sich als Einzelige Frauen als Zinsentzifferinnen besser eignen würden denn Männer, weil jene mit den Wohnungsinhabern von Frau zu Frau über die Wohnungshaltung sprechen und so die Interessen von Mieter und Vermieter wahren könnten. Unerwartet propagierte die Engländerin diesen Gedanken, bis er schließlich in dem nach ihr benannten „Octavia Hill - System“

seine Verwirklichung und immer weitergehende Anwendung fand, nicht nur in europäischen Städten, sondern auch in den großen Wohnungszentren Nordamerikas. Zuerst hat Holland die Verwirklichung von Frauen des kommunalbesitzenden Wohnungswesens besonders in Amsterdam und auch andern holländischen Städten in der Form als Verwalterinnen ein sehr weitgehendes Einfluß auf die Verbesserung der Wohnverhältnisse der ärmeren Bevölkerung eingebracht. In unserer nächsten Nummer wird uns eine Amerikaner

Wohnungsinspektorin aus ihrer Arbeit berichten. Miss Hill bildete Frauen zu Hausverwalterinnen aus. Eine derselben, die viele Jahre auf dem Gebiet der Hausverwaltungen tätig war, stellt aus ihrer vielseitigen Erfahrung heraus fest, daß der große Erfolg des Octavia Hill-Systems im

herzlichen Kontakt der Verwalterinnen mit den Mieterinnen liegt. Die Verwalterin nehme beim Zinsrückgang oder bei sonstigem Vorbringen in den kleinen Wohnungen die Gelegenheit wahr, den Hausfrauen dieser ärmlichen Schichten die Vorzüge von Ordnung und Sauberkeit beizubringen und ihnen beim Einführen derselben anhand zu gehen. Andere Vorteile können die Verwalterinnen auf die Bedürfnisse und Wünsche der Mieterinnen hinsichtlich der Wohnungen eingehen und sie beim Anlegen oder bei Reparaturen unterstützen. So werden gleichzeitig die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Hausbesitzer und Mieter in einen Geist gegenseitiger Freundschaft, ja der Zusammenarbeit übergeleitet; die kleinen Schäden in Bau und Ausstattung der Wohnung, die nicht übergroß zu sein brauchen, aber das Haushalten dennoch erschweren, werden mit der Verwalterin besprochen, sie geht mit Verständnis für den Vermieter wie für den Mieter darauf ein und sorgt für dessen Befriedigung.

Besonders geschätzt wird aber auch der psychologische Vorteil des Hill-Systems, daß namentlich die ärmeren Mieterin durch die Verwalterin Anerkennung und Lob findet für ihre Mühe, unter oft recht ungünstigen sozialen Umständen bei allen sonstigen Arbeitspflichten die Wohnung in Keinflichtigkeit und Sauberkeit zu erhalten. Diese Anerkennung ist der gelagten Hausfrau und Mutter, die sonst wenig Lob zu

Studienkonferenz des Weltbundes in Zürich

Vom 26. Februar bis zum 1. März nächsthin wird der Vorstand des Internationalen Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit in Zürich mit seiner Anwesenheit beehren. Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht im Verein mit den zürcherischen Vereinen benötigt mit Freunden diesen Anlaß, um neben den geschäftlichen Sitzungen des Internationalen Weltbundes in engster Zusammenarbeit mit den ausländischen Gästen einige öffentliche Veranstaltungen, Studienkonferenzen und Empfänge zu organisieren. Damit soll der schweizerischen Öffentlichkeit, und vor allem den in der Bewegung tätigen Frauen Aufklärung über die Ergebnisse in anderen Ländern und ein neuer Impuls für ihre Arbeit in eigenen Land gegeben werden.

Die Abendveranstaltungen sollen der Jugend und den Frieden, den Ergebnissen der Frauenstimmrechtsbewegung im allgemeinen, und dem Recht der Frau auf Arbeit gelobt sein.

Die Unterhandlungen mit den auswärtigen Rednerinnen und Rednerinnen sind im Gang. Als geladene Gäste dürfen wir heute die freundliche Mitwirkung der internationalen Präsidentin, Mrs. Corbett - Wally aus London (in der Schweiz schon lange bekannt und verehrt), Frau Brunnschweig, Mitglied des französischen Kabinetts, Herrn Muret, stellvertretender Direktor des V. I. Z., mitteilen.

Der schweizerische Zentralvorstand hofft, daß sehr viele Frauen, besonders aus Zürich und seiner Umgebung, aber auch aus der ganzen Schweiz die Gelegenheit benützen werden, um diese anregenden Tage mit den ausländischen Gästen zu erleben. Die Zürcher Sektionen des Weltbundes, sowie weitere Kreise in Zürich, haben die große Arbeit der Vorbereitung dieser Tage auf sich genommen und werden dabei von Miss Denecker, einer Sekretärin des Weltbundes, unterstützt.

In einer der nächsten Nummern wird bekanntgegeben werden, wohin man sich um nähere Auskunft wenden kann. Heute soll allen Teilnehmerinnen aus Herz gelegt werden, der Konferenz ihre Interesse, und womöglich ihre Anwesenheit zu spenden. Für die Konferenztagung vom Samstag-Sonntag werden die Sonntagsgästebleiben eine Vereinfachung sein. —

Mit Menschen verkehren ist eine Kunst und die Probe dafür, daß man sich selbst in der Sand zu haben versteht. Flate

Der königliche Tropfen

Ein heiteres Märchen

Von Freddy Wilmann-Meurung.
In einem Lande, das längst nicht mehr besteht, war der König gestorben, und da er keinen Sohn hinterließ, erbe ihm einige Töchter die Krone. Sie war jung und schön und hatte auch einen geliebten Verlobten, doch wurde sie nicht auf ihn, sondern auf den König, der sie nicht heiraten wollte, und so wurde sie schließlich die Königin. Sie war sehr schön und hatte auch einen geliebten Verlobten, doch wurde sie nicht auf ihn, sondern auf den König, der sie nicht heiraten wollte, und so wurde sie schließlich die Königin. Sie war sehr schön und hatte auch einen geliebten Verlobten, doch wurde sie nicht auf ihn, sondern auf den König, der sie nicht heiraten wollte, und so wurde sie schließlich die Königin.

Freilich mußte er wohl, daß er wenig Aussicht besaß, der Gatte der stolzen Fürstin zu werden, und er dachte nicht, was für einen Dienst er ihr würde erweisen können, aber er liebte sie so sehr, daß er begierig diese Gelegenheit ergriff, um sie wiederzusehen, wenn er dabei auch Gefahr lief, mit Schwert und Schande fortzuziehen zu werden. Deshalb ließ er den Gott seiner Brüder rufen über sich ergehen und er sagte nur seiner Mutter Lebewohl, als er an einem schönen Sommermorgen ein breithäufiges Bauernpferd bestieg. Die gute Frau hatte bereitwillig erwidert, ihn von seinen letzten Vorhaben zurückzurufen, sie sei aber ja froh, daß ihm nicht beizukommen war, daß sie ihm zum Abschied ihren Segen, indem sie meinte, bei der Heimkehr werde er um eine Erbschaft reicher sein, und das könne ihm jedenfalls nicht schaden. Wie er nun die Höhe in die Sande nahm, schenkte sie voll mütterlicher Sorge und nicht ohne Erfolg zu den schmutzigen Büscheln empor und fragte denn, wie sie es von jeher bei einem Abschied getan. „Dah du wohl auch ein Nächstes in der Lage.“ Gehörig hielt der junge Bauer die Zügel an und gaband, daß er wirklich das Talantreich war gewesen habe. Da lief die gute Mutter ins Haus zurück und holte aus der Lade jenes Schnupftuch, das ihr seliger Gatte nur an der Hochzeit beibrachte und das sie selber als ein Reliquium aufbewahrt hatte. Es war goldschmied und geschmückt mit einem herrlichen Band aus dem netze Sternchen hervorleuchteten. Sie reichte es ihm hinauf, sagte: „Mit Gott, mein Sohn!“ und blühte ihm nach, bis er ihren Blicken entschwinden war. Im größten Saale des Palastes saß die junge

Königin auf ihrem Thron, umgeben von einem prächtigen Hofstaat. Große Edelknechte standen hinter ihr, blonde Jagen zu ihren Füßen, zur Rechten der Ministerale, links die geharnischten Ritter. Im Vordergrund lagen an einem Tische sieben Schreiber, die Klage und Namen des Bewerberz verzeichnet mußten, sowie vor allem auch den Dienst, den dieser der Königin zu leisten gedachte. Drei Tage schon dauerte der Empfang von Morgen bis zum Abend. Die sieben Bücher der Schreiber waren schon über die Hälfte gefüllt und immer noch warteten ungezählte Freier auf Entschluß. Die Königin war oft recht unglücklich, weil sie Thron und vermählte im Stillen diesen Wettbewerb, von dem sie sich zuerst einen köstlichen Spaß verprochen hatte. Denn sie war durchaus nicht gewillt, im Grunde einen Gatten zu wählen, vielmehr hoffte sie nur die Minister zu beschuldigen und sich anschließend über die armen Freier lustig zu machen. Einen solchen Antrag hatte sie nun doch bei aller Gierigkeit nicht erwartet. Am liebsten hätte sie der Königin die Hand gemacht, da jedoch der Hofstaat die Anwesenheit sehr ernst nahm, mußte auch sie auf ihren Thron verzichten und auf die sieben Bücher ansetzen, die ihre Bewerber sich seit Wochen zur Verfügung und eingepreßt hatten.

Jetzt ging es auf den Abend und die Königin wünschte sich heimlich das Ende des Tages herbei, denn sie hatte arges Gewissen und wurde zu dem von einem lästigen Schmeichler geplagt, der über sie heringebrodelt war, wie Strun und Regen über eine Frühlingsschneeflocke. Sie gab deshalb den Befehl, daß man höchstens noch vier Bewerber vorkommen sollte, und machte ihr hochmütiges Gesicht, damit die Freier sich in ihren schönen Be-

den verwirren und recht schnell sich zurückziehen müßten. Eben war ein Politiker am Worte, der die internationalen Beziehungen des Staates auf eine neue Grundlage stellen wollte, darauf trat ein Kriegsmann vor, der die Reorganisation des Heeres als den größten Dienst ansah, den er der Landesfürstin erweisen könnte. Als die Königin warnte den Kopf und nicht, während der ganze Hofstaat ehrfürchtig auf Boden saß. Erst als sie beharrte, den nächsten Bewerber vorzulassen, wagten die Soldaten die Minister, die Ritter und die Jagen es wieder, ihre Augen zu der hohen Herrin zu erheben. Gleichgültig aber irrten ihre Blicke über der Seite, keiner getraute sich, den Nachbarn anzusehen, denn niemand wollte das gesehen haben, was er bemerkt hat. Denn die Königin hatte — nein, so etwas spricht man nicht aus. Ein Lautsprecher an einem Orchesterblat ist wunderbar, ein Regenpfeifer in einem Blumenbeete hat schon manche Dichtertele angezogen. Eine Träne, die in einem schönen Auge verliert und langsam über die Wangen rollt, vermag am meisten das höchste Herz zu erschüttern. Aber es gibt im menschlichen Gemüte einen Fastenartikel, an dem kein Trost bängen darf. Jeder, der einmal einen verheeren und geliebten Menschen mit solcher Überfülligkeit befaßt hat, wird sich daran erinnern, wie peinlich es ihm war und wie er tief Sinn durch sprachlos war, er den Freund von dieser Verzerrung erlösen konnte, ohne ihn zu bestrafen. Denn leicht ist ein Mißgeschick zu tragen, das Mißgeschick erlöset; Lächerlichkeit jedoch ist unentraglich. Deshalb blühten die Ritter und die Minister, die Jagen und Knappen zu Boden, als ob sie alle ein

Hören bekommen mag, ein Ansporn, den Strigen das Heim immer wohnlicher zu gestalten. Das durch die gegenwärtige Kapitalfrage die Mieterinnen auch lernen, mit dem Gut des Hausbesitzers sorgfältiger umzugehen, und gleichzeitig zum Wohlbefinden der ganzen Aktion.

Die Aufmerksamkeit des Wirtens der Hausverwalterin in n o n in insbesondere hinsichtlich überflüssiger Mietzähler in schlechten Wohnquartieren. Selbstverständlich sind in solchen Fällen die Hausbesitzer, wie in 850 Häusern der Gegend, die höchsten, gelang, das die oben erwähnte Schülerin und Nachfolgerin von Octavia Hill waren, "Wunder" vollbracht habe. Sie und ihre Mitarbeiterinnen überzeugten Familien, die in einem einzigen Räume wohnten, von den Vorteilen einer mehrgliedrigen Wohnung, verbandelten andererseits Wohnräume in bloße Wohnräume und sorgten dafür, daß die Familien, die sie bisher bewohnten, in gesündere und bessere über dem Erdboden ziehen konnten. Sie verpflichteten andererseits die Mieter zur regelmäßigen, im Turnus zu vollziehenden Treppensäubereinigung, und bestanden darauf, daß die Wohnräume alle zwei Jahre und die Schlafräume alle drei Jahre neu bemalt wurden, und sie erreichten tatsächlich, daß sich die Zahl der rückständigen Mieter von Jahr zu Jahr verringerte. Ein Erfolg, der von Verwalterinnen erlaubt, ihrerseits auch für die nötigen Verbesserungen der Wohnungen zu sorgen.

Ein gewisser Einwand gegen die weiblichen Erzieherinnen ist, besonders in Stadtvierteln mit etwas „rauber“ Bevölkerung, die gefürchtete Lieferung der eingeammelten Einkünfte. Es ist dieses vorgekommen, daß die Verwalterinnen auf offener Straße angegriffen und ihnen der Geldsack entwendet worden ist. Eine politische Geschichte wurde deshalb in gewissen Vierteln unumgänglich, was gegebenenfalls eine Verstärkung des Wirtens bedeute.

Trotz solcher Einwände, die übrigens nicht immer ganz oberflächlich sein sollen, werden immer mehr Frauen als Hausverwalterinnen verlangt und es soll heute in England mehr Nachfrage nach geeigneten Verwalterinnen sein, als Angebot. Selbstverständlich soll der „Westminster City Council“ beschließen haben, alle seine Hausverwalterinnen der Stadt weiblich zu machen und nach dem Octavia Hill-System ausgebildete Verwalterinnen anzunehmen.

Die in einem Reglement niedergelegten Anforderungen an die Hausverwalterinnen sind sehr weitgehend. Wir führen im nachstehen-

den die wichtigsten auf. Die Hausverwalterin ist dafür verantwortlich, daß das in dem Hause nicht inbestimmte Kapital einen bescheidenen Ertrag abwirft; sie ist verantwortlich für die gesamte Verwaltung des Reichtums, einschließlich der Unterhaltung der Reparaturen durch die Handwerker; sie hat auch den kleinen Dingen in der Verwaltung genaueste Aufmerksamkeit zu schenken und muß sich immer persönlich um den ihr anvertrauten Haushaltkomplex kümmern, sie hat die besten Wege zu ergreifen, daß die in den Wohnungen Mieter einziehen läßt, die zu einander passen.

Ferner werden folgende Eigenschaften der Hausverwalterinnen verlangt: Regelmäßige Ausbildung für die Verwaltung von Geld und Grundbesitz (auch hinsichtlich Finanzen und Steuern); sie müssen die sachmäßige Unterhaltung von Reparaturen verstehen; in den sozialen Problemen des Tages gut orientiert sein; ein starkes Interesse an der Wohlfahrt der Mieter(innen) betonen; auch sonst vortrefflich qualifiziert sein, namentlich Tatkraftgefühl haben, hinhaltend und von heiterer Weisheit und gutem Aussehen sein.

Nur der Council von Westminster haben eine ganze Reihe von Londoner City Councils seit dem Siege der Arbeiterpartei ganz oder teilweise von Frauen erhalten lassen, und eine noch größere Zahl von Provinzialräten in England. In diesem Beispiel gefolgt, in Holland und Amerika ebenfalls.

Der Umstand, daß manche Länder, vor allem England, endlich dazu übergehen, die überflüssigen Stundentiere zu entlassen, und die Mieter in gesündere Wohnverhältnisse überzuführen, verleiht dieser Bewegung in der Hausverwaltung solcher Stund- und zum Teil auch Kleinmittelsbesitzenden weit größere Bedeutung, als daß Frauen mit einem neuen Amt betraut werden und sich dadurch ein neuer Frauenberuf herausbildet. Das noch wichtigere liegt darin, so kann eine große Anzahl Frauen an der Verwaltung der Stundentiere teilnehmen, und die Arbeit wird sich in den nächsten paar Jahren in England und Wales etwa eine Million Leute aus überflüssigen Stundentieren in 200,000 neue Häuser überführt werden. So wird das Gelingen der Wohnungserneuerung zu gunsten der Stundentiere geradezu vom Erfolg der Verwalterinnen abhängen. S. G. J.

Die praktische Erfahrung sie gelebt hat, daß das 15. Altersjahr im Gegensatz zum 14. eine Zeit klareren Sehens und Begreifens ist. Selene Studt kommt auf Grund langjähriger eigener Beobachtung und fremder Erfahrungen in Bezug auf Mädchen zur Feststellung, daß im allgemeinen zwischen dem 14. und 15. im 19. und 15. Altersjahr ein körperlich-geistlicher Zustand besteht, wie ihn sonst keine Jahresperiode aufweist, die ersten Lebensjahre ausgenommen. Dr. Kropp, Basel, hat ähnliches für die Frauen festgestellt. Diese andauernde Epoche größeren Verstandesklartes könnte für den Jugendlichen und seine ganze spätere Entwicklung fruchtbar gestaltet werden, wenn man auch ihm das gewährt, was für die Kinder besser gestaltet. Eltern eine Selbstverständlichkeit ist, nämlich eine verlängerte Stundentiere durch Verlängerung der Schulzeit. Dabei wird weniger an die bloße Anbahnung eines weiteren Schuljahres, als an eine Vorbereitung auf die praktische Berufsarbeit und an die Bedeutung der wertvollsten gesellschaftlichen Kräfte im Jugendlichen gedacht. Mit Recht wird über Überforderung des Kindes durch die Schule geklagt; das Arbeitspensum ist ständig erweitert, die Schulzeit dagegen nicht entsprechend verlängert worden. Das Kind der besten geistlichen Schichten wächst allmählich und organisch in die Wissensgebiete der Theorie und Praxis hinein. Das Arbeitspensum dagegen wird in dem Alter von 13 und 14 Jahren der geistigen Reife des Kindes entgegen, was es über an allerschwersten behält, was gerade die auf die Vorbereitung folgende Zeit ist diejenige des größten Antriebs und Antriebsbedürfnisses der jugendlichen Seele, wo diese für geistige Anregungen aller Art am empfänglichsten wäre. Mit Nachdruck ist von Seiten der Erzieher und Pädagogen immer wieder darauf hingewiesen worden, welche Bedeutung dem Hinausdrängen des Eintrittsalters ins Erwachsenenalter für das Kind ärmerer Volksschichten zukommen würde, das häufig in einem Willen aufwächst, in welchem dem Eltern die Zeit und das Verständnis zur geistigen Förderung ihrer Kinder fehlen, so daß die verlängerte Schulzeit ihm noch nicht fürs Leben mitgeben könnte, was die höhere Berufsarbeit nicht erlangen kann. Wenn die Mehrzahl der Jugendlichen am Anfang der Berufszeit nur ungenügend an die Schulzeit zurückdenkt, und trotz ihr, sie hinter sich zu haben, so ist das kein Beweis dafür, daß diese Schulstunden ihnen nicht länger nötig gehabt hätten. — Kinder in diesem Alter können unmöglich von sich aus überflüssigen, wie viel an theoretischem Wissen (Sprachen, usw.) der künftige Beruf von ihnen verlangt wird, zumal, wenn im Laufe der Zeit eine Umstellung auf einen anderen als den ursprünglich gewöhnlichen Beruf sich als notwendig erweisen sollte, — sondern spricht höchstens gegen das allzu wenig auf das praktische Leben eingestellte letzte Schuljahr und ist eher ein Zeichen der jugendlichen Unreife. Die Behauptung des Berufslebens, das andersgerichtet ist, die Steigerung des Lebensalters usw. läßt den Jugendlichen die Schwierigkeiten des Berufslebens anfangs relativ leicht überwinden. Das Urteil über den Wert der Schule ändert sich jedoch, sobald der Jugendliche sieht, daß er im

die praktische Erfahrung sie gelebt hat, daß das 15. Altersjahr im Gegensatz zum 14. eine Zeit klareren Sehens und Begreifens ist. Selene Studt kommt auf Grund langjähriger eigener Beobachtung und fremder Erfahrungen in Bezug auf Mädchen zur Feststellung, daß im allgemeinen zwischen dem 14. und 15. im 19. und 15. Altersjahr ein körperlich-geistlicher Zustand besteht, wie ihn sonst keine Jahresperiode aufweist, die ersten Lebensjahre ausgenommen. Dr. Kropp, Basel, hat ähnliches für die Frauen festgestellt. Diese andauernde Epoche größeren Verstandesklartes könnte für den Jugendlichen und seine ganze spätere Entwicklung fruchtbar gestaltet werden, wenn man auch ihm das gewährt, was für die Kinder besser gestaltet. Eltern eine Selbstverständlichkeit ist, nämlich eine verlängerte Stundentiere durch Verlängerung der Schulzeit. Dabei wird weniger an die bloße Anbahnung eines weiteren Schuljahres, als an eine Vorbereitung auf die praktische Berufsarbeit und an die Bedeutung der wertvollsten gesellschaftlichen Kräfte im Jugendlichen gedacht. Mit Recht wird über Überforderung des Kindes durch die Schule geklagt; das Arbeitspensum ist ständig erweitert, die Schulzeit dagegen nicht entsprechend verlängert worden. Das Kind der besten geistlichen Schichten wächst allmählich und organisch in die Wissensgebiete der Theorie und Praxis hinein. Das Arbeitspensum dagegen wird in dem Alter von 13 und 14 Jahren der geistigen Reife des Kindes entgegen, was es über an allerschwersten behält, was gerade die auf die Vorbereitung folgende Zeit ist diejenige des größten Antriebs und Antriebsbedürfnisses der jugendlichen Seele, wo diese für geistige Anregungen aller Art am empfänglichsten wäre. Mit Nachdruck ist von Seiten der Erzieher und Pädagogen immer wieder darauf hingewiesen worden, welche Bedeutung dem Hinausdrängen des Eintrittsalters ins Erwachsenenalter für das Kind ärmerer Volksschichten zukommen würde, das häufig in einem Willen aufwächst, in welchem dem Eltern die Zeit und das Verständnis zur geistigen Förderung ihrer Kinder fehlen, so daß die verlängerte Schulzeit ihm noch nicht fürs Leben mitgeben könnte, was die höhere Berufsarbeit nicht erlangen kann. Wenn die Mehrzahl der Jugendlichen am Anfang der Berufszeit nur ungenügend an die Schulzeit zurückdenkt, und trotz ihr, sie hinter sich zu haben, so ist das kein Beweis dafür, daß diese Schulstunden ihnen nicht länger nötig gehabt hätten. — Kinder in diesem Alter können unmöglich von sich aus überflüssigen, wie viel an theoretischem Wissen (Sprachen, usw.) der künftige Beruf von ihnen verlangt wird, zumal, wenn im Laufe der Zeit eine Umstellung auf einen anderen als den ursprünglich gewöhnlichen Beruf sich als notwendig erweisen sollte, — sondern spricht höchstens gegen das allzu wenig auf das praktische Leben eingestellte letzte Schuljahr und ist eher ein Zeichen der jugendlichen Unreife. Die Behauptung des Berufslebens, das andersgerichtet ist, die Steigerung des Lebensalters usw. läßt den Jugendlichen die Schwierigkeiten des Berufslebens anfangs relativ leicht überwinden. Das Urteil über den Wert der Schule ändert sich jedoch, sobald der Jugendliche sieht, daß er im

Jugend zum Frauenstimmrecht

Ergebnisse eines Wettbewerbes.

I.

„Wir Jungen helfen“

Unter diesem Motto wurde zum Wettbewerb über die Beantwortung der Frage: „Wie kann das Interesse der Jungen für das Frauenstimmrecht geweckt und gefördert werden?“ die folgende Arbeit geschrieben, welche den ersten Preis erhielt.

Frage: An welchen Punkten des Erziehungswesens tritt die Wichtigkeit der Förderung des Frauenstimmrechts am besten zum Ausdruck? In der Familie, in der Schule, in der Jugendorganisation. Es kommt dies daher, daß dort, wo in der Familie die Mutter unruhig und abhängig ist — und das ist leider sehr oft der Fall — daß dort die Kinder den Glauben mitbekommen, die Frau sei dem Manne wirklich nicht gleichberechtigt. Für Jugendliche aus solchen Familien hält es dann sehr schwer, in dieser Hinsicht selbständig zu denken und sich von diesem Vorurteil freizumachen.

Man ist versucht anzunehmen, daß gerade in der Jugend die Wichtigkeit des Frauen-

stimmrechts stark in den Vordergrund trete. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, daß bewußtlose, junge Mädchen der Frauenstimmrechtsfrage mit einer direkt empfundenen Gleichgültigkeit gegenüberstehen. Auf dieselbe unerschöpfliche Gleichgültigkeit sieht man übrigens auch bei unsern Chamaletinnen, dort wo sie in Klasse und Schule die kleine Winderliche bilden. Es ist dies sicher eine ganz bedeutende Tatsache, die wir nicht allzu leicht nehmen dürfen.

Im Volksleben erst, da merken wir so recht, daß das Frauenstimmrecht nicht nur wirtschaftlich wertvoll, sondern sogar notwendig ist. Wir jungen Menschen spüren dies deutlich, wenn wir beginnen, uns mit sozialen Problemen zu beschäftigen, wenn wir uns interessieren für Wirtschaft und Politik, und wenn wir anfangen, nachzudenken über bürgerrechtliche Fragen.

Klar besteht hier die Notwendigkeit des Frauenstimmrechts dann, wenn wir selbst hinauszuweisen an die Leistenliste, ins Volksleben und uns mit jugendlicher Begeisterung für etwas einsetzen. Ganz gleich, ob wir uns einsetzen für eine gerechte Wirtschaft, ob wir kämpfen gegen Unbilligkeit, für Arbeitsverbesserung, ob wir uns auflehnen gegen Krieg und Kriegshege und unsere Kraft einsetzen für die Friedensarbeit, immer und immer sehen wir uns der Tatsache gegenüber, daß die Frau auch heute noch unruhig, unruhig und gebunden ist. Wenn wir dies wissen, nicht bloß aus Büchern, sondern wenn wir dies durch aus eigenen Sinnen zu spüren bekommen, dann empfinden wir uns darüber aus ganzer Seele und sind bereit, mitzuhelfen, daß es anders, besser werde. Dort wo jugendliche, Jungens und Mädels in einer Kampfgruppe zusammenarbeiten, dort sehen die

er die Wichtigkeit und mit verdämmtem Lächeln sehen sie Tadeln, daß keine vorläufige Mutter ihm mitgegeben. In ihrer Verfassung durch, mit sich erziehender Beiseite, dann mit aufsteigendem Borne blide die Königin auf dieses fonderbare Brautgeheim. Möglichst aber fürde eine glühende Rote ihren Hals und Wangen, sie wandte sich ab, sog aus ihrem Mieder ein Stieflein hervor — und den Kopf, für den sie langst das ihrige hätte brauchen sollen. Wieder hat sie ihr Spiegelchen in die Höhe, dann ließ sie den Arm sinken. Wie lange hatte sie schon diese Verunreinigung an sich gehabt! Und in diesem Augenblicke war sie dagelassen, nach ihrer eigenen Meinung wichtig und toll, in den Augen der anderen voll beiderseitiger Schierlichkeit während sie sich schon und begehrend glaubte! Nicht nur der Sozialist, die Minister, die Ritter, die Schreiber, sogar die Freier hatten es gesehen, die sie mit kaltem Sporn abwärts und einseitig dieser schäblichen Bauer hatte es gemacht, sie auf das bedauernde Uebel aufmerksam zu machen. Wirklich, das war der größte Dienst, den man ihr in diesem Augenblicke erweisen konnte. Die edelste die sie sich selber wohl, wenn er keine Bekämpfung erforderte, aber trotzdem er sie am Ende nicht einmal, waren auch für ihn ihre Reize, erfordern, nachdem er sie in solchem Zustand gesehen?

Wenn daher die Mehrzahl der Pädagogen sich für eine Verlängerung der Schulpflicht über das 14. Altersjahr hinaus einsetzen, so deshalb, weil

Standpunkt der Erzieher. Was Pädagogen und Psychologen auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen und praktischer Erfahrung bekannt war, ist auch den Erziehern durch die praktische Erfahrung des Alltags offenbar. Diejenigen Lehrer und Lehrerinnen, denen die Erziehung 14- und 15-Jähriger anvertraut ist, sind neben den Eltern in erster Linie

in der Lage, sich Rechenschaft zu geben über die Bedingungen, die die geistliche und physische Reifezeit auf das jugendliche und seine Leistungen hat. Das 8. Schuljahr bis zum 14. Altersjahr gilt für die Erzieher nicht ungenügend als das schwierigste, als das „Age intrans“, wo der Jugendliche der Autorität des Lehrers und seinem erzieherischen Einfluss oft den größten Widerstand entgegensetzt, weil innere physische und psychische Vorgänge ihn unbewußt stärker beschäftigen, als Einflüsse von außen.

Wenn daher die Mehrzahl der Pädagogen sich für eine Verlängerung der Schulpflicht über das 14. Altersjahr hinaus einsetzen, so deshalb, weil

Gelbstlich veranlagt hätten, deshalb tauchten die Hofdamen veräppelte Blicke, deshalb verwirrte sich der dritte Bewerber in seinem Bewußtsein und in allen was nur der einzige Bewerber. Wie sagt man es hier?

„Der Königin“ befahl die Königin. Unwillkürlich schaute alle zu ihr auf, mit einer stillen Hoffnung, daß die Anziehungskraft der Erde das Verlangen beizugehen möchte. Esogelb aber konnten sie sich erheben vor dem Kopf. Die Hofdamen hielten sich an, aber keine wagte sich vor, denn sie fürchteten, und vielleicht mit Recht, daß sich der Herrscher und die Bekämpfung der Königin auf die demgegenüber entfallen würde, die ihr das Wohlgefallen kundtat.

Die junge Königin antwortete allen nichts. Im Gegenteil, sie hob ihr mit einem unwillkürlichen Wimpernschlag das Köpfchen holzer denn je und bezug den Mund zu einem höflichen Lächeln, als wenn der letzte Bewerber den freien Raum vor dem Throne betrat. Denn diesmal war es ein junger Bauer, der mit gutmütigen Grinsen seine Augen zu ihr erhob. Er stand ganz ruhig da und verriet mit keiner Miene, wie angelehnt sein Gehirn arbeitete. Denn auch er hatte die Verunreinigung des königlichen Mädchens erkannt und sich im Stillen bestrebt darüber gänzlich, daß alle Höflichkeit nehmen Hofdamen ihren die Königin der Biederlichkeit preisgaben als etwa einem sonnenen Blick zu rüsten.

Wie er den Saal betrat, war er von Ehrfurcht und Scheu erfüllt gekommen, kaum hatte er sich dem Throne zu nähern gewagt, nun aber verzog er, wie man er hierher kam und war er war, und er hatte nur den einen Wunsch, dieser armen kleinen Königin zu helfen. So trat er denn, beugte bei-

mülig das Knie, wie er es an seinen Vorgängern gesehen und sprach: „Der Wert der Dinge, o Königin, wird durch den Augen bestimmt, den wir in eben diesem Augenblicke davon haben. So doch ich keineswegs behaupten, daß die Gabe, die ich Euch bringe, an sich sehr wertvoll sei, und dennoch gibt es keinen Gegenstand, den Eure Majestät in diesem Augenblicke mehr besitzen hätte. Er besitzt diesen Wert aber nur unter der Voraussetzung, daß ich ihn untertäglich und ohne Augen in Eure Hände lege.“

Die Königin hob überflüssig den Kopf. Dies war ein neuer Ton. Endlich ein Mensch, der bescheiden auftrat, der keine langen Reden hielt. Was meinte er nur? Eigentlich war es eine unehrerliche Schmeichelei, sie um ein Gebirg unter vier Augen zu bitten und es war auch nicht ausgeschlossen, daß der Vorschlag eine Falle war; eines ihrer ewig bestrittenen und noch nie eingetrossenen Mittel, vor denen man sie seit frühesten Kindheit angeblich bewahrt. Zunächst, der Königin gab vertrauensvoll aus und sie langmüde sich so sehr, sie war so froh, endlich aufhören zu dürfen, daß sie sich ohne weitere Überlegung erhob und dem Bauernhohn bedeutete, ihr zu folgen.

Während er hinter ihr herging, dachte er sich, wie er sich nun verhalten sollte. Der König, der Grund feiner Eintrittenen sich von selbst verständlich. Dann fand er wie ein Spürhund, da, hingegen brachte er die Fährten nicht zu bekümmern. Er wußte kaum, was vorzugehen wäre. Aber es ist eine Tatsache, daß Überflüssigkeiten oft eine Überforderung und allmählich die Angehörigen betreffen. Als der junge Bauer in einem kleinen Seitengemach seiner Königin gegenüberstand, sah er, daß seine Warnung immer noch vorhanden. Da reichte

Ein Glückwunsch

Am 22. Januar feiert unsere „Chronistin“, Frau Selene David, ihren 60. Geburtstag. Die langjährigen Abonnenten aus unserem Leserkreis wissen, daß Frau David bis 1933 während vielen Jahren die Redaktion unseres Blattes beorgte. Im 1933 an wurde sie, als Nachfolgerin von Frau Julie Weig, Verfasserin unserer Wochenzeitschrift. Aber nicht allein in der freien und verantwortungsvollen Arbeit am „Schweizer Frauenblatt“, auch durch zahlreiche weitere Publikationen und Vorträge hatte Frau David über alle die Jahre hin Anteil am Schicksal im Kreise der Frauenbewegung. Wir danken ihr für ihre treue und wertvolle Arbeit und hoffen, daß sie, so wie jetzt, ihr großes Wissen und ihre schreibende Feder auf lange weitere Jahre hin in den Dienst unserer Sache stellen könne.

Wäge sie das fleckene Jahrzehnt ihres Lebens inmitten ihrer Familie in guter Gesundheit, mit uns in Arbeit verbunden, erleben dürfen.

Verlag und Redaktion.

